

1 EINLEITUNG

Die Kennworte des Wieners:
Wie komm denn i dazu?
Es zahlt sich ja net aus!
Tun S' Ihnen nix an!

ARTHUR SCHNITZLER

Diese *Kennworte* charakterisieren nicht nur, zumindest nach Meinung des literarischen Psychologen SCHNITZLER, die Einstellung und die Struktur der Wiener Seele, sondern spiegeln auch typische grammatische Strukturen des Wienerischen und anderer österreichischer Varietäten wider. Es handelt sich dabei erstens um auffällige Reduktionen der Personalpronomina, zweitens um eine Reflexivierung, die im Duden unter *umgangssprachlich* verbucht ist, und schließlich um die Verwendung eines Personalpronomens an einer Stelle, an der wohl das Reflexivpronomen zu erwarten wäre. Und das ist auch schon eine fast vollständige Zusammenfassung der Phänomenbereiche, die im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehen. Denn diese Arbeit hat zum Ziel, reflexive Strukturen der österreichischen Varietäten des Bairischen und zum Teil auch des österreichischen Deutsch zu untersuchen.

Dazu sind folgende Vorüberlegungen anzustellen: Ein Dialekt zeichnet sich nicht nur dadurch aus, dass er sich in verschiedenen Bereichen vom Standard unterscheidet. Natürlich sind die unterschiedlichen dialektalen Eigenheiten am besten im Vergleich zum Standard sichtbar. Aber ein Dialekt muss auch in seinem System verstanden und somit über Einzelphänomene hinaus untersucht werden. Das soll anhand des Subsystems der Reflexiva hier gezeigt werden. Zum anderen ist es dabei aber auch wichtig, dieses System nicht isoliert zu betrachten, sondern die Unterschiede zwischen Dialekt und Standard auch in einen typologischen Zusammenhang zu setzen. Auch dies soll anhand der Reflexiva in den österreichischen Varietäten ausgeführt werden. Dabei ist aber auch die dialektologische Perspektive interessant, da sich verschiedene Varietäten auch in weniger offensichtlichen Bereichen unterscheiden können. Diese Unterschiede wiederum nicht nur festzustellen, sondern auch zu verstehen, ist ein weiteres Ziel dieser Arbeit. Außerdem ist auch synchron die Beständigkeit der Strukturen zu prüfen, da ein Dialekt durch viele Einflussfaktoren – systemintern und systemextern – ständigem Wandel unterworfen ist. Daher ist es auch wichtig, nicht nur Strukturen zu untersuchen, die als alte dialektale Muster gelten, sondern auch zu prüfen, wie sich diese synchron verhalten. Dazu müssen natürlich verschiedene Perspektiven eingenommen und somit auch unterschiedliche Disziplinen miteinander verknüpft werden: die Dialektologie, die Syntaxforschung und auch die funktionale Typolo-

gie. Wie die Zusammenführung von verschiedenen Disziplinen, die für ein solches Vorhaben notwendig ist, aussehen kann, soll im nächsten Kapitel (Kapitel 2) dargelegt werden. In diesem Zusammenhang ist auch die Methode vorzustellen, denn schließlich sollen hier verschiedene Varietäten aus synchroner Perspektive untersucht werden.

Im Zentrum der Untersuchungen stehen vor allem die dialektalen Varietäten des Bairischen in Österreich, also des Mittelbairischen, des mittel-südbairischen Übergangsgebiets und des Südbairischen. Allerdings sind vor allem die Auffälligkeiten in der Funktion des Reflexivums ein Bereich, in dem die Strukturen der Varietäten des Bairischen nicht mehr klar von denen des österreichischen Deutsch abzugrenzen sind, daher werden diese auch in die Untersuchung einbezogen.

Nun soll ein kurzer Überblick über die Phänomenbereiche zeigen, mit welchen Strukturen sich diese Arbeit auseinandersetzen wird und in welchem Kapitel diese behandelt werden.

Zunächst muss der Frage nachgegangen werden, wie das Reflexivum grundsätzlich morphosyntaktisch eingeordnet werden kann und welche Einteilung dafür praktikabel ist (Kapitel 3). Dazu ist auch ein Vergleich zum System der Personalpronomina sinnvoll, denn schließlich ist eine der augenscheinlichsten Auffälligkeiten im Bairischen der Erhalt eines Personalpronomens an Stellen, in denen im Standarddeutschen ein Reflexivum zu erwarten wäre, wie die folgenden Beispiele zeigen.

- (1) Personalpronomen statt Reflexivum Dativ Singular (Oststeiermark, um 1900)

<i>fuatgehn</i>	<i>denkt</i>	<i>er</i>	<i>eahm</i>
fortgehen	denken:3SG	3SG.NOM.M	3SG.DAT.M
<i>loß=ih=n</i>		<i>doh</i>	<i>nit</i>
lassen:1SG=1SG.NOM=3SG.AKK.M		doch	NEG

‘Fortgehen, denkt er sich, lasse ich ihn nicht.’ (StMA_180)

- (2) Personalpronomen statt Reflexivum Dativ Singular (Kärntnerisch)

<i>si</i>	<i>hot</i>	<i>irn</i>	<i>ane</i>	<i>firther</i>	<i>gekhaft</i>
sie	AUX	3SG.DAT.F	INDEF:PL	Schürzen	gekauft

‘Sie hat sich Schürzen gekauft.’ (BERNDT 1912, 3)

- (3) Personalpronomen statt Reflexivum Dativ Singular

<i>regen=s(i)</i>	<i>eana</i>	<i>ned</i>	<i>so</i>	<i>auf</i>
regen=PL.HON	PL.HON.AKK	nicht	so	auf

‘Regen Sie sich nicht so auf.’

Es ist aber auch der umgekehrte Fall zu finden. So ist in einigen Varietäten in der 1PL ein Reflexivum zu finden. Dass diese Phänomene auch mit den Eigenschaften

der Formen und den Stellen, an denen sie zu finden sind, in Verbindung gebracht werden können, wird in Kapitel 4 untersucht.

- (4) *si* für 1PL in einigen Varietäten (z. B. Wienerisch, auch in Oberösterreich)

<i>schau-ma</i>	<i>si</i>	<i>an</i>	<i>füm</i>	<i>an</i>
schauen-1PL	REFL	DEF	Film	an

‘Schauen wir uns einen Film an.’

In Kapitel 5 wird schließlich gezeigt, dass der morphosyntaktische Status der Formen zu einer Struktur des Systems führt, das sich ganz erheblich vom Standarddeutschen unterscheidet. Hier werden auch ganz besonders die verschiedenen Mechanismen und Einflussfaktoren deutlich, die im und auf den Dialekt wirken.

Und schließlich sind noch Auffälligkeiten hinsichtlich der Funktion des Reflexivums zu untersuchen. Dabei stehen einerseits Strukturen im Mittelpunkt, die auch für das österreichische Deutsch angenommen werden, und zum anderen auch Phänomene, die wirklich als dialektal verankert gelten können und in den unterschiedlichen Varietäten auch mit verschiedenen Kasus verwendet werden (Kapitel 6).

- (5) reflexiver DAT in bairischen Varietäten und im österreichischen Deutsch

<i>mia</i>	<i>hom=ma</i>	<i>si</i>	<i>oba</i>	<i>mehr</i>	<i>erwoat</i>
1PL.NOM	haben=1PL.NOM	REFL	da	etwas	gesehen

‘Wir haben wir uns aber mehr erwartet.’

- (6) Dialektal verankerte Konstruktion und Kasusvariation

- | | | | | |
|----|----------|-------------------|-----------|----------------|
| a. | <i>i</i> | <i>gäh=mi</i> | <i>so</i> | <i>schwààr</i> |
| | 1SG | gehen.1SG=1SG.AKK | so | schwer |
| b. | <i>i</i> | <i>gäh=ma</i> | <i>so</i> | <i>schwààr</i> |
| | 1SG | gehen.1SG=1SG.DAT | so | schwer |

‘Ich tue mich/mir schwer beim Gehen.’ (wörtlich: ‘Ich gehe mich so schwer.’) (MERKLE [1975] 2005, 135)

2 THEORETISCHE EINORDNUNG UND METHODISCHE KONSEQUENZEN

2.1 VORBEMERKUNGEN

Der Beschäftigung mit spezifischen grammatischen Mustern von Dialekten über phonologische (und morphologische) Phänomene hinaus wurde in den letzten Jahrzehnten immer mehr Aufmerksamkeit zuteil. Zum einen erkannte die Dialektologie, dass morphosyntaktische und syntaktische Besonderheiten nicht nur auf die der gesprochenen Sprache eigenen Anforderungen zurückzuführen sind, wie LÖFFLER in seiner Einführung in die Dialektologie noch behauptet: „Eine Dialektsyntax kann [...] für die Zukunft nur im Rahmen einer Linguistik der gesprochenen Sprache sinnvoll sein“ (LÖFFLER 1990, 129; vgl. z. B. auch WEIB 1998, 15 für eine ausführliche Argumentation gegen die Annahme von LÖFFLER). Zum anderen ist die stiefmütterliche Behandlung der Syntax natürlich auch den methodischen Schwierigkeiten geschuldet, die mit der Erhebung von syntaktischen Mustern verbunden sind. Doch ist heute unumstritten, dass die Erforschung von dialektaler Syntax nicht nur möglich, sondern auch wichtig ist und eine Verteilung im Raum von syntaktischen Phänomenen empirisch bestätigt werden kann und muss:

Daß die Dialektsyntax entgegen älteren Meinungen ein Gegenstand ist, der eine wissenschaftliche Bearbeitung verdient, ist heute nicht mehr kontrovers. Dennoch kann nicht oft genug betont werden, wie wichtig und auch lohnend die Materie ist, damit es nicht bei der Formulierung von Desideraten bleibt. (PATOČKA 2000, 249–250)

Die Frage, ob die Syntax von Dialekten untersucht werden soll, ist also eindeutig geklärt. In diesem Kapitel soll nun der Frage nach dem Wie nachgegangen werden, sowohl in theoretischer als auch in methodischer Hinsicht, wobei diese beiden Belange nicht unabhängig von einander behandelt werden dürfen. Zunächst ist allerdings der Untersuchungsgegenstand an sich genauer zu definieren. Dabei meint *Untersuchungsgegenstand* die sprachliche Varietät, in der die Phänomene untersucht werden sollen.

2.2 DER UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND

In diesem Kapitel soll also die theoretische und methodische Einordnung dieser Arbeit abgehandelt werden. Das bedeutet allerdings nicht nur, dass verschiedene grammatische Theorien und Schulen, die sich auf unterschiedliche Weise mit den morphosyntaktischen und syntaktischen Strukturen von Dialekten auseinandersetzen, untersucht werden. Es muss auch eine Abgrenzung des Untersuchungsgegenstandes erfolgen. Konkret heißt dies: Dieser Abschnitt behandelt den theoretischen

und methodischen Zugang der Arbeit, muss aber auch die theoretische Auseinandersetzung mit den Begriffen und Begrifflichkeiten liefern, die eine wesentliche Rolle spielen. Es muss also eine Abgrenzung zwischen den Termini und den hier angenommenen Konzepten von *Dialekt*, *Regionalsprache*, *Standardsprache*, *österreichischem Deutsch* und *gesprochener Sprache* erfolgen.

Diese Erörterung ist deshalb wesentlich, da einige der Phänomene, die hier zu behandeln sind, auch dem österreichischen Deutsch zugeordnet werden, andere wiederum als Gesamtbairisch gelten, und einige sich auf kleinere Regionen beschränken. Dabei ist es nicht vordringlich, eine genaue Klassifikation zu schaffen oder gar klare Grenzen zwischen den oben angeführten Etiketten zu etablieren. Es soll vielmehr eine kritische Besprechung dieser Termini erfolgen und die definitivische und praktische Konsequenz aus dieser Diskussion für das vorliegende Projekt dargelegt werden.

2.2.1 Dialekt, regionale Umgangssprache, Standardvarietät

In den letzten Jahren hat sich eine Regionalsprachenforschung herausgebildet, die sich mit der Stellung der Regionalsprachen, deren Definierbarkeit und der Unterscheidung von Dialekten, Regionalsprachen und auch nationalen Varietäten des Deutschen beschäftigt. Diese Forschungsrichtung ergibt sich nicht zuletzt aus der Beobachtung, dass sich die Einteilung und Betrachtung der Dialekte in den letzten Jahrzehnten auch mit Fragen der Mobilität und der sozialen Schichten auseinandersetzen muss. Das heißt im Wesentlichen: Seit einigen Jahrzehnten sind Sprecher mobiler und somit nicht mehr in kleinen Dialektgemeinschaften fassbar. Möchte man sich mit der vertikalen Abgrenzung (vgl. LENZ 2008) von Dialekt, Regionalsprache, standardnaher Sprache und Standardsprache näher beschäftigen, muss man bedenken, dass sich die Situation in den verschiedenen Dialektregionen sehr unterschiedlich darstellt. So ist nicht nur hinsichtlich des Dialektgebrauchs und der Dialektkenntnis ein Süd-Nord-Gefälle (siehe Tabelle 1) auszumachen, sondern es bestehen auch Differenzen hinsichtlich der Abgrenzbarkeit und Beeinflussung der drei Größen Dialekt (als Basisdialekt), regionale Umgangssprache und Standardsprache, wie aus KÖNIG (2004, 134) veranschaulicht, so ist im Norden eine deutliche Unterscheidung zwischen Standardsprache und Dialekt gegeben, während Richtung Süden die Grenzen zwischen den Dialekten immer weniger klar erscheinen.

Selbsteinschätzung Dialektkenntnis in %	Region
81–90	Deutsch-Schweiz
71–80	Österreich, Bayern, Baden-Württemberg Süd, Saarland, Rheinland-Pfalz
61–70	Baden-Württemberg Nord, Hessen, Schleswig-Holstein (!)
51–60	Thüringen
41–50	Sachsen, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen Nord, Bremen, Hamburg
31–40	Sachsen-Anhalt, Brandenburg Nord, Berlin
21–30	Niedersachsen Süd, Mecklenburg-Vorpommern
0–20	Brandenburg Süd

Tabelle 1: Dialektkenntnis nach Selbsteinschätzung (tabellarische Übersicht der Karte aus KÖNIG 2004, 134)

Wichtig für diese Arbeit sind nun die folgenden Schlüsse, die aus den beiden Darstellungen abgeleitet werden können: Die Dialekte in Österreich sind sehr vital, das bedeutet, dass man im Gegensatz zu anderen Regionen von einer relativen Konstanz des Dialektgebrauchs ausgehen kann. Außerdem ist in den südlichen Dialekten, also vor allem im Bairischen, keine klare Grenze zwischen den drei Größen Basisdialekt, regionale Umgangssprachen und Standardsprache zu ziehen (vgl. dazu auch BESCH 1983). Das heißt, die drei Varietäten können nur idealisiert als Punkte auf einem Kontinuum verstanden werden. In dieser Arbeit ist es also nicht möglich und auch nicht sinnvoll, die relevanten Phänomene auf einer vertikalen Achse einzuordnen.

2.2.2 Bundesstaatliche Varietäten

Syntagmatische Auffälligkeiten im Bereich der Reflexiva werden immer wieder mit den grammatischen Besonderheiten des österreichischen Deutsch hervorgehoben, wobei stets darauf verwiesen wird, dass es sich um slawischen Einfluss handeln soll und dass der Gebrauch meist auf die Umgangssprache beschränkt sei (vgl. EBNER 1988; MUHR 1995; WIESINGER 1988, 93–94). Beliebte Beispiele sind:

- (7) *sich erwarten* (WIESINGER 1988, 94, vgl. dazu auch ZIEGLER 2010)
- (8) *sich (mit jemandem) etwas anfangen* (EBNER 1988, 162)
- (9) *Er soll sich spielen* (WIESINGER 1988, 94; MUHR 1995; WIESINGER 1988, 227)

Eine tiefer gehende Diskussion zur Etablierung eines österreichischen Standards würde hier zu weit führen. Wesentlich ist an dieser Stelle folgende Frage: Warum unterscheidet sich das österreichische Deutsch vom bundesdeutschen Standard? Oder präziser formuliert: Sind einige Phänomene darauf zurückzuführen, dass Österreich zum größten Teil vom Bairischen geprägt ist? Und wenn die oben angeführten Auffälligkeiten wirklich auf den Kontakt mit dem Slawischen zurückzuführen sind, ist dieser Sprachkontakt wirklich der zwischen z. B. dem Tschechischen und dem österreichischen Standard oder doch zwischen einer tschechischen Varietät und einigen österreichischen Dialekten? Meines Wissens wurde auf diese Fragen noch keine befriedigende Antwort gefunden. Leider kann auch im Rahmen dieser Arbeit nicht der Beantwortung dieser Fragen nachgegangen werden. Es ist aber wichtig, diese explizit zu formulieren, da, vor allem mit Berücksichtigung der Darstellung oben, folgende Entscheidung abgeleitet werden kann: Egal, welchen Weg diese Phänomene gegangen sind – ob von der Standardsprache in den Dialekt oder umgekehrt –, sie sind im dialektalen System verankert. Als Kontrastfolie soll der bundesdeutsche Standard nach diversen Standardisierungsinstitutionen herangezogen werden.

2.2.3 Schlussfolgerungen

Für dieses Projekt ist also nicht wichtig, ob die zu untersuchenden Phänomene auch in anderen, vertikal zu definierenden Varietäten zu finden sind – wobei die vertikale Einteilung gerade in Österreich sehr schwierig, wenn nicht sogar unmöglich zu bewerkstelligen ist –, sondern vielmehr, wie diese sich im dialektalen System verhalten, da dort andere Voraussetzungen zu finden sind als in einem möglichen österreichischen Standarddeutsch. Die Richtung des Transfers beziehungsweise der Interferenzen spielt folglich eine untergeordnete Rolle.

2.3 DIALEKTSYNTAX – THEORIE(N)

In jüngster Zeit lassen sich in Bezug auf die Beschäftigung mit Dialektsyntax grob drei Strömungen ausmachen: Zunächst hat natürlich die (traditionelle) Dialektologie die Syntax von Dialekten (wieder) für sich entdeckt. Hier steht erwartungsgemäß die historische und geographische Dimension der syntaktischen Phänomene im Vordergrund.